

Bedingt durch die leitende Fragestellung nach der Signifikanz spezifischer Raumsemantiken für eine differenzierte Konzeptualisierung und Imagination von „Labyrinthen“ stehen, wie angedeutet, Strategien und Beispiele visueller und formal experimenteller Textgestaltung nicht im Zentrum des Interesses. Analoges gilt für Beispiele und Motive einer an Labyrinth-Konzepten orientierten Buchgestaltung wie etwa bei Danielewski. Dabei wäre immerhin zu fragen, ob nicht auch „Buchräume“ in die Serie der an Beispielen erörterten labyrinthischen Raumtypen gerechnet werden könnten. Vor allem mehrere borgesianische Buch-Imaginationen wie der Garten der sich verzweigenden Pfade und das Sandbuch akzentuieren ja die Räumlichkeit des Buchs als eine ‚andere‘, mit Labyrinthischem konnotierte Räumlichkeit – auch wenn das Buch ja kein begehbare Raum ist. Aber auch die Räumlichkeit von Spiegel-labyrinth konstituiert sich im Imaginären, vergleichbar (und vielfach bereits verglichen) mit dem Raum, der sich dem Buchleser eröffnet. Dürrenmatts Höhlenlabyrinth im „Winterkrieg“ ist auch ein gigantischer begehbare Textträger; Danielewskis *House of Leaves* schließlich simuliert durch die Buchform einen labyrinthischen Raum. Der von Hennig angebotene methodische Faden mag insofern dazu anregen, im Raum der Literatur noch weitere Spuren zu suchen als die hier bereits verfolgten. Als Karte durch das Gelände einschlägiger Texte, angelegt aus einer bestimmten, klar profilierten Perspektive, ist die Monographie so nützlich wie anregend.

Ruhr-Universität Bochum

—Monika Schmitz-Emans

Namibia and Germany: Negotiating the Past.

By Reinhart Kössler. Windhoek: University of Namibia Press and Münster: Westfälisches Dampfboot, 2015. xiii + 377 pages + many b/w and color illustrations. \$42.00 / €39,90.

Zwischen Namibia und Deutschland bestehen als Folge ihrer „geteilten“ Geschichte seit jeher besondere Beziehungen. Das erst 1990 unabhängig gewordene Namibia war einst eine Kolonie des wilhelminischen Kaiserreichs und trug den Namen „Deutsch-Südwestafrika“. Das Verhältnis beider Länder ist vor allem auch geprägt und belastet durch den Völkermord, den das Deutsche Reich während des Kolonialkrieges von 1904 bis 1908 an den Herero und Nama verübte. Der Genozid – der erste im 20. Jahrhundert – ist bis heute Gegenstand heftiger Auseinandersetzungen. Kontroverse Debatten prägen die Geschichts- und Kulturwissenschaften, wo auf bilateraler und zivilgesellschaftlicher Ebene über einen angemessenen Umgang mit dem kolonialen Erbe gestritten und verhandelt wird.

Namibia and Germany: Negotiating the Past arbeitet das komplexe Feld postkolonialer Erinnerungskultur hüben und drüben auf. Der Autor, kürzlich emeritierter Hochschullehrer und bis 2015 Direktor des Arnold Bergstraesser-Instituts in Freiburg, ist bereits mit zahlreichen einschlägigen Arbeiten zum Thema hervorgetreten. In seinem Buch interessiert er sich vor allem für die (Kolonial-)Geschichte als Politikum. Im ersten Kapitel, überschrieben mit „Die Bürde der Geschichte“, lässt er zunächst das koloniale Jahrhundert Namibias Revue passieren. Abgesehen von der deutschen Kolonialherrschaft gehört dazu die nachfolgende, sieben Jahrzehnte währende Fremdherrschaft des weißen Minderheitsregimes in Pretoria mit seiner Rassen- und Apartheidpolitik. Dies schließt den antikolonialen Widerstand gegen die Deutschen ein bis

hin zu dem Kampf der namibischen Befreiungsbewegungen – an vorderster Stelle die SWAPO – gegen das südafrikanische Apartheidregime. Des Weiteren referiert Kössler die Diskussionen um den namibischen Kolonialkrieg, darunter die Stimmen von einheimischen deutschsprachigen „Hobbyhistorikern“. Ihnen attestiert er das Festhalten an einem überholten Südwest-Geschichtsbild, bis hin zu einer faktischen Leugnung des Völkermordes. Ist letzteres keineswegs nur aus rechtsradikalen Kreisen zu vernehmen, so findet sich auch in den Leserbriefspalten der in Windhoek erscheinenden deutschsprachigen *Allgemeinen Zeitung* solcherart Geschichtsklitterung zuhauf, von der ungebrochenen Kolonialapologetik kolonialer Traditionsverbände ganz zu schweigen.

In der internationalen, komparativ angelegten Genozid- und Gewaltforschung wird dagegen die Grundsatzfrage erörtert, ob von strukturellen Parallelen oder von diskursiven Kontinuitäten zwischen dem ersten Völkermord des 20. Jahrhunderts und dem Holocaust während des Zweiten Weltkrieges auszugehen sei. Am Beispiel des Windhoeker Reiterdenkmals zeigt Kössler die Veränderungen der Gedenkkultur im öffentlichen Raum auf. Der von staatlicher Seite angeordnete Denkmalsturz des umstrittenen Monuments, des bekanntesten deutschen Kolonialdenkmals des Landes, hatte 2009/2010 und 2013 für Aufsehen gesorgt. Anstelle des Reiterdenkmals ließ die Regierungspartei SWAPO – von nordkoreanischen Firmen – ein Unabhängigkeitsmuseum, ein Denkmal des namibischen Gründungspräsidenten Sam Nujoma und ein Genozid-Denkmal errichten. Diese neuen Herrschaftsmale sind, so Kössler, vor allem eines: Propaganda für die – freilich demokratisch legitimierte – Alleinherrschaft der SWAPO. Wie sehr sich die in erster Linie vom Völkermord betroffenen Herero und Nama durch das neue Genozid-Denkmal ihrer historischen Erfahrung und damit ihrer Geschichte enteignet fühlen, zeigte die Ablehnung einer Initiative, die vorsah, eine weitere, speziell sie beim Namen nennende Plakette an dem neuen Genozid-Denkmal hinzuzufügen. Mitte des Jahres 2014 war eine entsprechende Anfrage im Windhoeker Parlament abgelehnt worden.

Mit Blick auf das im Zuge des Ersten Weltkrieges zwangsweise dekolonisierte Deutschland stellt der Autor eine zum Teil bis in die Gegenwart anhaltende postkoloniale Amnesie fest. Dies trifft für den Kolonialrevisionismus der Jahre zwischen den Weltkriegen zu wie für die ersten Jahrzehnte nach 1945, als in den beiden deutschen Staaten – auf sehr unterschiedliche Weise – die mit der nationalsozialistischen Terrorherrschaft verbundene kollektive Erinnerungsarbeit den beherrschenden geschichtskulturellen Gegenstand darstellte. Erst in den späten 1980er Jahren setzte eine breitere Auseinandersetzung mit der Kolonialgeschichte ein. Nicht staatliche Stellen, sondern zivilgesellschaftliche Gruppen – etwa Anti-Apartheidgruppen – engagierten sich für die Dekolonisierung des öffentlichen Raumes, stießen die Umbenennung von kolonialen Straßennamen oder die Umwidmung von Kolonialdenkmälern an.

Das zweite Kapitel des Buches dreht sich um die Akteure im heutigen Namibia. Gekennzeichnet ist die Situation dort durch das Spannungsverhältnis zwischen nationaler und kommunaler Erinnerungskultur, was manchen Konflikt in sich birgt. Auf der einen Seite ist es die regierende SWAPO, die ihr Geschichtsbild überall im Lande mit dem Bau von Gedenkstätten und Denkmälern rigoros durchsetzt. Sie zeigt auch keinerlei Scheu, Nationalfeiertage für ihre parteipolitischen Zwecke zu instrumentalisieren. Dem gegenüber steht die Gedenkkultur traditioneller Gemeinschaften. Aus deren Reihen werden die Herero und Nama mit ihren Erinnerungsriten vorgestellt,

nämlich der Herero-Tag in Okahandja, der Zeraeua-Tag in Omaruru, der Heroes-Tag in Gibeon (Witbooi-Festival) und die Erinnerungsfeiern der Herero-Orlam in Vaalgras. Anhand der vier Fallbeispiele diskutiert Kössler die verschiedenen Strategien symbolischer Politik. Die jährlich abgehaltenen Jahrestage dienen der (Re-)Konstruktion kollektiver Identitäten, der Verarbeitung traumatischer Geschichte – einer Geschichte, die weithin marginalisiert wurde – und der Demonstration kultureller Eigenständigkeit. Seit 1990 wird bei den Gedenkzeremonien aber auch der besondere Beitrag zur nationalen Unabhängigkeit Namibias hervorgehoben.

Das letzte Kapitel des Buches trägt die Überschrift: „Entschuldigung, Restitution und Reparation. Die Herausforderung einer postkolonialen Versöhnung“. Hintergrund ist die Tatsache, dass die deutsche Bundesregierung – egal welcher politischen Couleur – sich bis dato hartnäckig geweigert hat, den Vernichtungskrieg gegen die Herero und Nama als Völkermord anzuerkennen und eine Entschuldigung auszusprechen. Bis heute unterblieb eine solche offizielle Anerkennung der Schuld, um möglichen Reparationsforderungen als Folge vorzubeugen. Die Herero pochen dagegen, unterstützt von zivilgesellschaftlichen Initiativen, auf eine finanzielle Entschädigung für den Genozid, eine Forderung, der sich mittlerweile die Nama, aber auch Damara und San angeschlossen haben. Die Rückgabe menschlicher Gebeine aus Deutschland nach Namibia in den Jahren 2011 und 2014 hat wohl entscheidend dazu beigetragen, das Bewusstsein für dieses Kapitel deutsch-namibischer Geschichte in der Öffentlichkeit und Politik zu schärfen. Die Gebeine waren vor mehr als 100 Jahren aus Deutsch-Südwestafrika geraubt und ins wilhelminische Kaiserreich verschickt worden, um „rasseanthropologischen“ Forschungen zu dienen.

Die postkoloniale und transnationale Erinnerungspolitik Namibias und Deutschlands wird in diesem Buch *in extenso* vor dem Leser ausbreitet. Der Autor hat die mittlerweile stark angeschwollene Literatur zum Thema – die Bibliographie umfasst mehr als dreißig Seiten – in souveräner Weise kompiliert. Die besondere Qualität des Buches liegt darin, die unterschiedlichen Perspektiven der Beteiligten deutlich herausgearbeitet zu haben. Während in Namibia die Kolonialgeschichte eine immer noch offene Wunde darstellt, trifft man in Deutschland weithin auf eine von Gleichgültigkeit geprägte Haltung, gehört der Genozid in „Deutsch-Südwest“ immer noch zu den blinden Flecken der Erinnerungskultur, wenn auch einiges in Bewegung gekommen ist. In beiden Ländern treten die Akteure mit widerstreitenden geschichtspolitischen Interessen in Erscheinung. Sind es in Namibia die Herero und Nama, die in dem asymmetrischen Konflikt aus einer Position der politischen Subalternität heraus agieren, stehen die Namibia-Deutschen am oberen Ende der von extremer sozialer Ungleichheit geprägten Gesellschaft des Landes. Und die regierende SWAPO? Sie verweigert den Entschädigungsforderungen der Herero und Nama ihre Unterstützung. Sie weiß sich damit einig mit der deutschen Bundesregierung, die nach wie vor – mit Verweis auf die vergleichsweise hohen Entwicklungshilfeleistungen – gesonderte Reparationszahlungen an die Nachkommen der Opfer in Namibia ablehnt. Keineswegs ein einheitliches Bild stellt Kössler auch für die Bundesrepublik Deutschland fest, wo staatliche Stellen und zivilgesellschaftliche Gruppen mitunter konträre Positionen verfolgen. Die Studie Kösslers kann ohne Zweifel als Standardwerk zur postkolonialen Erinnerungskultur gelten. Man wünscht dem Buch aber auch eine Übersetzung ins Deutsche, neben der gleichzeitig in Namibia und Deutschland erschienenen englischsprachigen Ausgabe.

Kurz nach Erscheinen des Buches kam erneut Bewegung in die Debatte. Für viele Beobachter überraschend erschien am 9. Juli 2015 in der Wochenzeitung *Die Zeit* ein Artikel, der aufhorchen ließ. „Wer in der Bundesrepublik“, heißt es dort, „vom Armenier-Genozid spricht, darf vom deutschen Völkermord an den Herero und Nama nicht schweigen“. Der bemerkenswerte Beitrag stammte jedoch nicht aus der Feder irgendeines Journalisten, sondern von Norbert Lammert, dem Präsidenten des Bundestages. Was hatte den zweithöchsten politischen Repräsentanten der Bundesrepublik Deutschland dazu bewogen, mit einer solchen Stellungnahme an die Öffentlichkeit zu gehen? Jedenfalls wird der Bundestagspräsident nicht nur seine Privatmeinung kundgetan haben, sondern er dürfte in Absprache mit dem Bundeskanzleramt wie dem Auswärtigen Amt gehandelt haben. Kann damit von einem Durchbruch in dieser hochbrisanten Angelegenheit gesprochen werden? In Windhoek demonstrierten derweil Vertreter der Herero und Nama und zeigten Schilder, auf denen zu lesen war: „Not without us about us“. Nach ihren Vorstellungen – und wer wollte ihnen das Anliegen absprechen? – dürfen die weiteren Verhandlungen in dieser sensiblen Frage von Versöhnung und Wiedergutmachung nicht allein auf bilateraler Ebene abgehalten werden. Aber gerade dies geschieht zurzeit in den laufenden, hinter verschlossenen Türen stattfindenden deutsch-namibischen Regierungsverhandlungen. Mit aller Entschiedenheit fordern sie, an dem Dialog beteiligt zu werden.

Berlin

—Joachim Zeller

Walter Benjamins Übersetzungsästhetik. Die Aufgabe des Übersetzers im Kontext von Benjamins Frühwerk und seiner Zeit.

Von Julia Abel. Bielefeld: Aisthesis, 2014. 399 Seiten. €45,00.

Seit geraumer Zeit hat sich in der internationalen Benjamin-Forschung so etwas wie ein zweifacher Paradigmenwechsel abgezeichnet. Zum einen wendet man sich ab von der Bevorzugung des „späten“ Benjamins und seiner umfassenden Analyse der geschichtsphilosophischen Ursprünge, medientechnologischen Neuerungen und großstädtischen Kulturtopographien der hochkapitalistischen Moderne. Zum anderen distanziert man sich auch von der Tendenz, Benjamins Texte in methodischen *turns* zu aktualisieren, deren Erkenntnisinteressen zwar in den Schriften antizipiert werden, aber erst gegen Ende des 20. Jahrhunderts sich in neuen Analysemodellen verwirklichen; zu ihnen gehören u.a. die Dekonstruktion, die postkoloniale Theorie und die Gender-Forschung. Als Alternative zu diesen Paradigmen wendet man sich bevorzugt dem Frühwerk Benjamins zu, wobei der Aktualisierungsdrang eher einer streng historisch-kritischen Auslegung der Texte im Kontext der Entstehungsbedingungen und zeitgenössischen Wirkung(slosigkeit) weicht.

Dieser Tendenz gehört auch die vorliegende Studie an, die als Dissertation an der Bergischen Universität Wuppertal entstand. Die Vorzüge und Nachteile der traditionell deutschen Doktorarbeit zeichnen sich deutlich ab: die ungemein akribische Aufarbeitung der ausufernden Sekundärliteratur zu Benjamins Übersetzungsästhetik und Sprachphilosophie (obwohl erstaunlicherweise Ulrich Welbers' monumentale Arbeit *Sprachpassagen. Walter Benjamins verborgene Sprachwissenschaft* [München: Fink, 2009] in der Bibliographie nicht auftaucht); die daraus erfolgende kenntnisreiche, oft überdetaillierte Rekapitulation geistesgeschichtlicher Traditionen; der ge-